Lebensabschnitt Alter

Überlegungen zur Weiterentwicklung der Altersarbeit in Kirchgemeinden

Evangelisch reformierte
Landes Kirche
des Kantons Zürich

Lebensabschnitt Alter

Überlegungen zur Weiterentwicklung der Altersarbeit in Kirchgemeinden

Impressum

Herausgeber:
Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich
Fachstelle Alter und Generationenbeziehung
Vreni Burkhard

in Zusammenarbeit mit
Stefanie Arnold, zhaw, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Departement Soziale Arbeit
Barbara Baumeister, zhaw, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Departement Soziale Arbeit
Lotti Isenring, Evangelisch-reformierte Landeskirche Kanton Zürich, Fachstelle Freiwilligenarbeit
Ursula Jarvis, Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Mettmenstetten
Monika Müller-Rhyner, Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Fehraltorf
Barbara Schellenberg, Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Zürich-Witikon
Vroni Strasser, Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Bülach
Hans-Rudolf Winkelmann, altersarbeit.ch

Gestaltung: Paul Jenni, Hausdruckerei Reformierte Kirche Zürich

Druck: Handels- und Gewerbedruckerei, Zürich

Gedruckt auf FSC-zertifiziertes Papier

Dezember 2010

Einstieg ins Thema und Vorgehen

Altersarbeit hat in der Kirche Tradition

Ältere Menschen sind der Kirche wichtig. Und die Altersarbeit hat eine lange Tradition in der reformierten Kirche. Sie ist in den meisten Kirchgemeinden ein starker Pfeiler der diakonischen und seelsorgerlichen Arbeit. Viele Selbstverständlichkeiten in der heutigen Praxis innerhalb und ausserhalb der Kirche gehen auf Pionierarbeiten von Kirchgemeinden zurück.

Die Welt hat sich geändert und ändert sich weiter

Die Welt und das Zusammenleben in der Gesellschaft ändern sich laufend. Eine markantere Veränderung auf der individuellen Ebene ist die höhere Lebenserwartung. Wir werden alle älter. Deshalb gibt es mehr Menschen im Rentenalter und mehr hochaltrige Menschen. Das führt zu neuen Herausforderungen für die Gesellschaft im Allgemeinen (Gesundheitsdienste, Wohnen im Alter usw.) und fürs Zusammenleben der Generationen. Diese Entwicklung bleibt nicht ohne Auswirkungen auf die Altersarbeit der Kirchgemeinden. Wichtig, dass sich die kirchliche Arbeit auch in Zukunft an den tatsächlichen Bedürfnissen der älteren Generation(en) orientiert.

«Neue Alte» = «neue Altersarbeit»

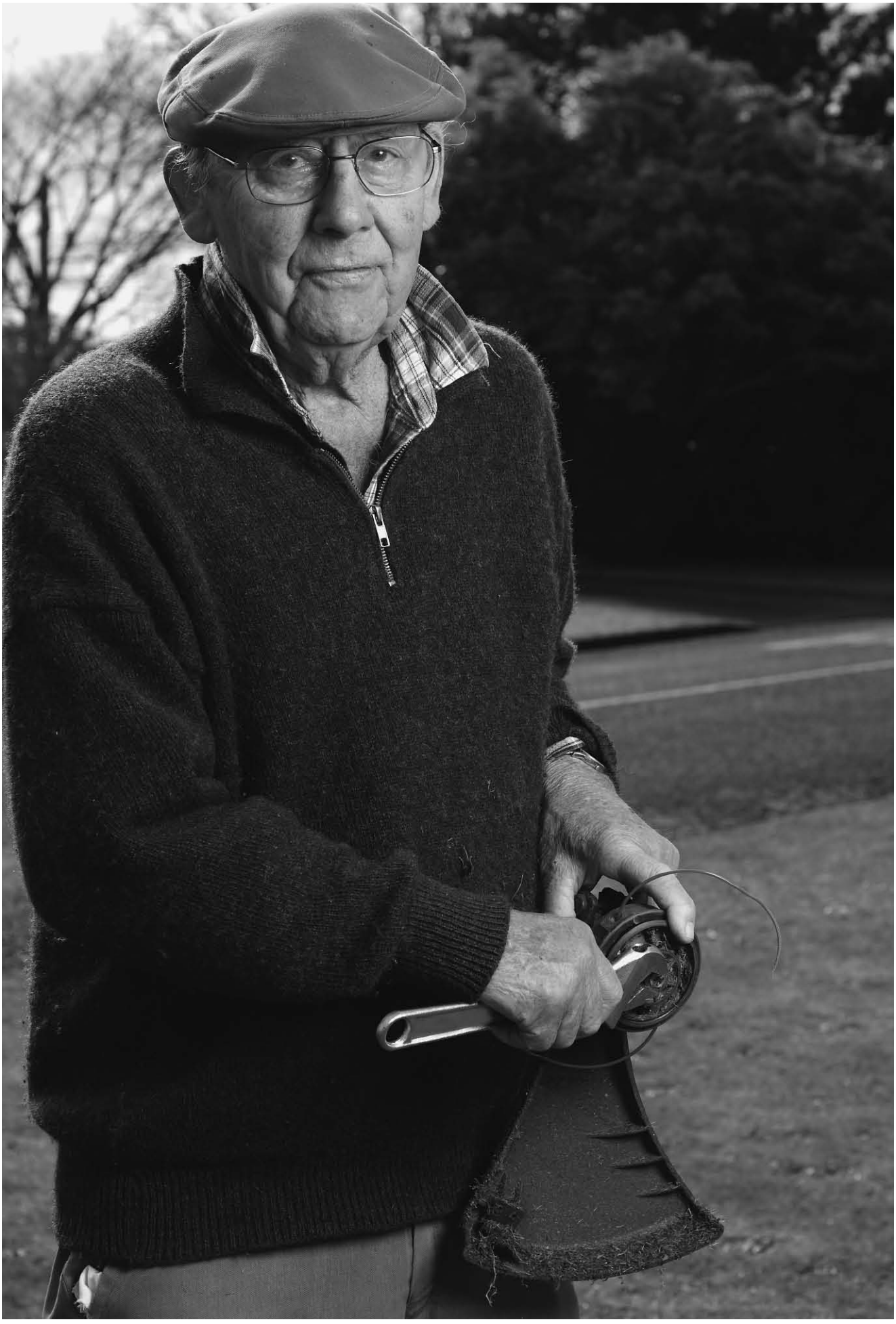
Mit der gestiegenen Lebenserwartung ist das Alter zu einer bedeutenden Lebensphase geworden, die länger dauert als Kindheit und Jugendjahre. Nach der Berufs- und Familienphase erwartet heute viele Menschen ein neuer längerer Lebensabschnitt, den sie zunehmend selber gestalten wollen und können. Die herkömmlichen Aktivitäten der Altersarbeit sind immer noch wichtig, sprechen aber eher ältere Menschen an. Für die späten Berufsjahre und das frühe Rentenalter sind neue partizipativere Formen nötig, die zusammen mit der Zielgruppe entwickelt und gestaltet werden («nicht für die Altern, sondern mit den Alten»).

Überlegungen zur Weiterentwicklung der Alters- und Seniorenarbeit

Diese Planungshilfe soll Kirchgemeinden in der Weiterentwicklung der Altersarbeit unterstützen. Diese Weiterentwicklung ist auf einer konzeptionellen Ebene Teil der Leitungsarbeit und in der Umsetzung Aufgabe der Mitarbeitenden oder engagierter Freiwilliger. Die Planungshilfe gibt Hinweise, Informationen, Vorgehensvorschläge. Die folgende Tabelle zeigt ein mögliches Vorgehen und damit eine Struktur des entsprechenden Entscheidungsprozesses:

Schritte zur Überprüfung und Weiterentwicklung der Alters- und Seniorenarbeit in Kirchgemeinden durch Kirchenpflege und Verantwortliche für Altersarbeit

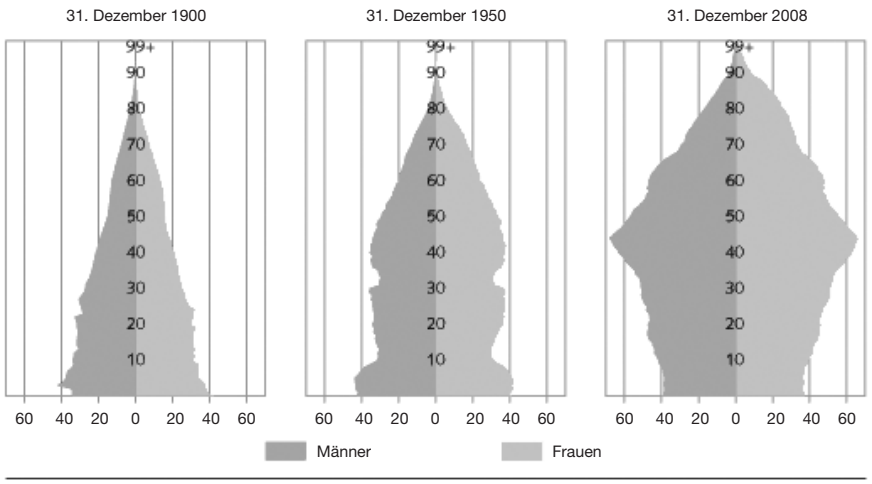
- Traktandum in der Kirchenpflege: Diskussion der bestehenden Alters- und Seniorenarbeit und
  (bei Bedarf) Start eines Projektes «Weiterentwicklung Altersarbeit» (Projektauftrag)
- Projektphase 1: Situationsanalyse (Kap. 2) und Zielsetzungen (Kap. 3)
- Abstimmung unter den Handlungsfeldern, Vernehmlassung im Gemeindekonvent und
  Genehmigung der Ziele durch die Kirchenpflege
- Projektphase 2: Planung Massnahmen/Umsetzung (Kap. 4)
- Beschluss der Kirchenpflege über die Alters- und Seniorenarbeit in der Kirchgemeinde
  (inklusive Stellenbeschriebe und finanzielle Ressourcen)
- Nach ein bis zwei Jahren: Auswertung Gemeindekonvent und Kirchenpflege, Entscheid über die Weiterführung – allenfalls mit Anpassungen



1. Ausgangslage und Trends

1.1. Demografischer Wandel: Tiefe Geburtenrate und hohe Lebenserwartung

Die Schweiz erlebt einen doppelten Prozess demografischer Alterung. Einerseits ist das Geburtenniveau stark gesunken, wodurch der Anteil älterer Menschen gegenüber dem jüngerer Menschen zunimmt. Gleichzeitig hat sich die Lebenserwartung seit Ende des 19. Jahrhunderts verdoppelt. 1876 konnte ein Neugeborenes damit rechnen, rund 40 Jahre alt zu werden. 2008 lag die durchschnittliche Lebenserwartung bei über 80 Jahren. Durch diese Entwicklungen hat sich die Bevölkerungsstruktur stark verändert, wie Grafik 1 zeigt.



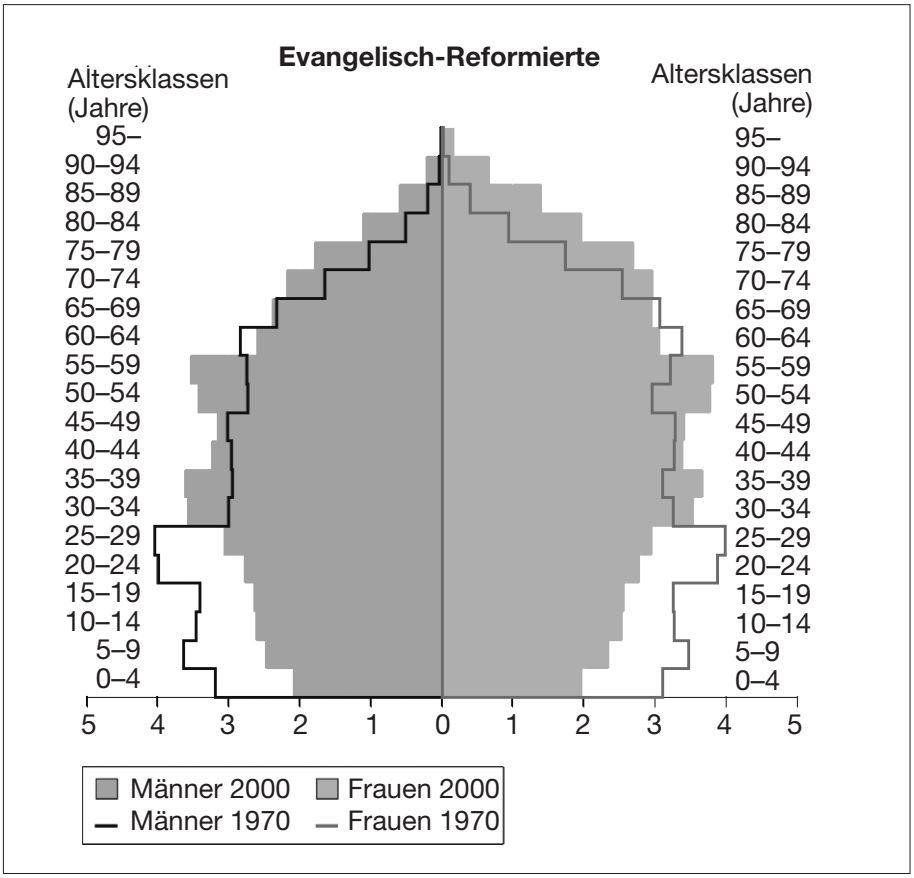
Darstellung 1: Entwicklung der Altersstruktur der Schweizer Bevölkerung (Quelle BFS)

Als Folge der gestiegenen Lebenserwartung hat die Zahl der älteren Personen im Kanton Zürich wie auch im Rest der Schweiz stark zugenommen. 2008 waren im Kanton Zürich rund 58'500 Personen über 80-jährig, 1996 waren es nur rund 47'500 Personen gewesen.[1] In den nächsten Jahrzehnten wird sich dieser Trend noch verstärken, wenn die geburtenstarken Nachkriegs-Jahrgänge ins Pensionsalter kommen. Prognosen gehen davon aus, dass im Jahr 2030 über 100'000 Zürcherinnen und Zürcher älter als 80 Jahre sein werden.

Diese demographische Entwicklung spiegelt sich auch bei den Mitgliedern der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich. Die reformierte Bevölkerung ist in den vergangenen Jahrzehnten stark gealtert (vgl. Grafik 2), insofern verläuft auch die Altersstruktur ähnlich wie die der Gesamtbevölkerung. Dieser Prozess verläuft aber nicht überall gleich. Insbesondere zwischen städtischen Regionen, Agglomerationen und ländlichen Gemeinden kann es starke Unterschiede geben.[2]

[1] Statistisches Amt des Kantons Zürich (www.statistik.zh.ch), Tabellen A1-302 und A1-801.

[2] Das Statistische Amt des Kantons Zürich bietet auf seiner Website die Möglichkeit, verschiedene Daten nach Gemeinden abzufragen (http://www.statistik.zh.ch/gpzh/zh/)



Darstellung 2: Altersstruktur der Evangelisch-Reformierten im Kanton Zürich 1979–2000 (Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich)

1.2. Phasen des Alters: Aktive bis pflegebedürftige Alte

Mit der steigenden Lebenserwartung beginnt sich auch das Alter als Lebensabschnitt zu differenzieren. Alternsforscher teilen das Leben ab dem 50. Altersjahr deshalb in bis zu vier Stufen ein, beispielsweise in «noch erwerbstätige Senioren», «gesundes Rentenalter» (auch «Drittes Lebensalter»), «Lebensalter verstärkter Fragilisierung» (auch «Viertes Lebensalter») und die «Phase der Pflegebedürftigkeit» bzw. das «Lebensende».[3] Diese Lebensphasen unterscheiden sich nicht nur bezüglich des Gesundheitszustandes. Sie sind auch von verschiedenen «Alterskulturen» geprägt. Im «gesunden Rentenalter» sind die älteren Menschen noch sehr aktiv: Hier stehen Partizipation, Kompetenzerhalt und sozial sinnvolle Aktivitäten im Zentrum. Die Frauen und Männer pflegen Kontakte zu anderen Generationen und es besteht eine zunehmende Forderung, sich in diesem Alter für andere einzusetzen. In der «Phase der Fragilisierung» beziehen die älteren Menschen hingegen vermehrt selber Hilfe.

1.3. Religion: Entkirchlichung und spirituelle Bedürfnisse?

Mit den gesellschaftlichen Veränderungen einher geht auch ein grundlegender religiöser Wandel. Die Studie «Die Zukunft der Reformierten»[4], die Jörg Stolz und Edmée Ballif im Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes verfasst haben, geht von sieben für die reformierte Kirche relevante gesellschaftliche Megatrends aus:

1. Säkularisierung,
2. Individualisierung,
3. Neue Lebensformen und «Lebensstil-Milieus»,
4. Wertewandel,
5. Aufschwung säkularer Konkurrenten der Kirche,
6. Religiöse Pluralisierung und
7. Informationsgesellschaft und neue Technologie.

[3] Höpflinger, François (2009): Demografischer und gesellschaftlicher Wandel des Alter(n)s. Vorlesungsskript Soziale Gerontologie, Kursblock vom 9. Dezember. Ohne Ort und ohne Jahr (www.hoepflinger.com),

[4] Stolz, Jürg und Edmée Ballif (2010): Die Zukunft der Reformierten. Zürich: Theologischer Verlag Zürich TVZ.

Diese Megatrends stellen die Kirchen vor neue Herausforderungen. Und sie haben auch eine Auswirkung auf deren Altersstruktur: Die reformierten Kirchen werde in den nächsten Jahrzehnten kleiner, (im Durchschnitt) älter und ärmer sein, lautet die Prognose des Autors und der Autorin.

Ein wichtiger statistischer Gradmesser für den religiösen Wandel ist die Zahl der Konfessionslosen.[5] Diese hat seit 1970 stark zugenommen. 2000 bezeichnete sich im Kanton Zürich jede achte Person als konfessionslos. 1970 hatte dies nur auf jede 60. Person zugetroffen. Gleichzeitig ging der Anteil der Mitglieder von Landeskirchen stark zurück. Am stärksten sank der Anteil der Reformierten: Er ging von 57 Prozent im Jahr 1970 auf 39,9 Prozent im Jahr 2000 zurück. Damit hat die evangelisch-reformierte Kirche im Kanton Zürich ihre dominierende Stellung eingebüsst. Der Rückgang der Mitglieder ist allerdings nicht allein auf die Zahl der Kirchenaustritte zurückzuführen, sondern hängt auch mit dem demographischen Wandel zusammen. Aufgrund der Migration von Personen aus katholischen Ländern Südeuropas (Italien, Portugal) konnte die römisch-katholische Kirche ihren Anteil an Mitgliedern halten, obwohl auch hier die Zahl der Kirchenaustritte zunahm. Darüber hinaus ist eine zunehmende religiöse Pluralisierung zu beobachten, beispielsweise ist der Anteil der Muslime und orthodoxen Christinnen und Christen insbesondere aufgrund von Zuwanderung gestiegen.

Die Individualisierung und Pluralisierung im Bereich des Religiösen wird auch bei älteren Menschen sichtbar. So kommen vermehrt Konfessionslose ins Pensionsalter. Dieser Trend dürfte sich mit dem Eintritt der 68er in die dritte Lebensphase noch verstärken. Ungebundene und individuelle Formen der Religiosität haben in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Das gilt auch für Personen, die nominell einer der Landeskirchen angehören, jedoch selten Gottesdienste besuchen. Nicht kirchlich gebunden bedeutet nicht unbedingt nicht religiös, wie Studien zur Religiosität und Kirchlichkeit in der Schweiz zeigen.[6] Religionsgerontologische Studien weisen zudem darauf hin, dass Religiosität im Alter tendenziell eher zunimmt, individuell lassen sich jedoch sehr unterschiedliche Verläufe feststellen.[7]

1.4. Die neuen Alten: Anspruchsvoller, engagierter und individualistischer

Ein Grundmerkmal des Alterns von heute sind ausgeprägte Unterschiede zwischen gleichaltrigen Menschen. Während die einen mit 75 Jahren bei bester Gesundheit Weiterbildungen besuchen und sich freiwillig engagieren, sind andere chronisch krank und pflegebedürftig.

Auch bestehen markante Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Alten, die sich nicht alleine mit der Zahl der Lebensjahre erklären lassen. Die Generationen wurden von verschiedenen historischen Ereignissen geprägt und zeigen unterschiedliche kulturelle und soziale Verhaltensmuster. Dieser sogenannte Kohorteneffekt spielt bei der Nachkriegs-Generation eine grosse Rolle.[8] Diese neuen Alten, die ungefähr ab 1945 geboren wurden, wurden in ihrer Jugend von einer globalen Jugend- und Musikbewegung beeinflusst. Sie wollen mitgestalten und stellen Ansprüche. Und sie weisen auch in der zweiten Lebenshälfte neue und aktivere Verhaltensweisen auf. So sind etwa die Frauen dieser Generation deutlich selbstbewusster und eigenständiger als ihre Mütter. Ausserdem erreichen sie das Rentenalter in der Regel bei bes-

[5] Bundesamt für Statistik BFS (2004): Religionslandschaft in der Schweiz. Eidgenössische Volkszählung der Schweiz. Neuenburg: BFS (www.bfs.admin.ch) und Statistisches Amt des Kantons Zürich (2003): Markanter Wandel in der Zürcher Religionslandschaft. Ergebnisse der Volkszählungen 1970-2000 für den Kanton Zürich. Statistikinfo 02/2003. Zürich: Statistisches Amt des Kantons Zürich (www.statistik.zh.ch)

[6] Vgl. Roland J. Campiche (2004): Die zwei Gesichter der Religion. Zürich: Theologischer Verlag Zürich TVZ und Alfred Dubach und Brigitte Fuchs (2005): Ein neues Modell von Religion. Zürich: Theologischer Verlag Zürich TVZ.

[7] vgl. Mathias Allemand und Mike Martin: «Religiöse Ressourcen im Alter» in Ralph Kunz (Hrsg.) (2007), Religiöse Begleitung im Alter. Religion als Thema der Gerontologie. Zürich: Theologischer Verlag Zürich TVZ.

[8] Vgl. Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger (2009): Die Babyboomer. Eine Generation revolutioniert das Alter. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

serer Gesundheit als ihre Eltern, und sie sind innovativ und lernbereit. Sie zeigen Verhaltensmuster, die früher als typisch für junge Erwachsene galten: z. B. Scheidungen auch bei langjährigen Paaren, Berufswechsel in einer höheren Erwerbsphase oder eine räumliche Migration auch noch im Pensionsalter (Altersmigration).

1.5. Wirtschaftliche Situation: Steigende Kluft zwischen Arm und Reich

In keiner Altersgruppe sind Einkommen und Vermögen so ungleich verteilt wie bei den über 60-jährigen. Auf der einen Seite verfügt jedes fünfte Rentnerpaar über ein Bruttovermögen von über einer Million Franken.[9] Auf der anderen Seite sind 12 Prozent der Rentnerhaushalte auf Ergänzungsleistungen angewiesen. Und manche Rentnerinnen und Rentner kommen trotz Ergänzungsleistungen in wirtschaftliche Notlagen: Allein die Pro Senectute musste im Jahr 2007 etwa 15'000 ältere Menschen finanziell unterstützen.[10]

Ein erhöhtes Armutsrisiko haben vor allem Frauen und alleinstehende Personen. Die unterstützten Personen sind in der Regel zwischen 70 und 89 Jahren alt. Armut hat meist eine Vorgeschichte: Viele Betroffene hatten bereits in der Erwerbsphase ein tiefes Einkommen, waren z. B. als Familienfrauen oder in einer tiefen beruflichen Stellung tätig. Auch Erwerbsunterbrüche (z. B. bei Gastarbeitenden oder aufgrund von Mutterschaft) und Phasen der Arbeitslosigkeit wirken sich negativ aus. Ein weiteres Armutsrisiko sind auch Scheidung, Trennung und Einelternschaft, vor allem bei den Frauen. Es gibt einen überraschend grossen Anteil von armutsbetroffenen jungen Alten (20 Prozent der von Pro Senectute unterstützten Personen) sowie einen Trend zur zunehmenden Verschuldung älterer Menschen. Das erstaunt, da diese Personengruppe bereits vom Ausbau der zweiten Säule hätte profitieren sollen. Mitunter können auch unverhältnismässig hohe Ausgaben oder eine ungeschickte Investition von frühzeitig bezogenen Pensionskassengeldern zu dieser Armut geführt haben.

Armut ist aber nicht nur eine objektive finanzielle Notlage. Sie ist auch eine persönliche Erfahrung. Betroffene erleben ihre Situation sehr unterschiedlich. Sie leiden beispielsweise darunter, dass sie zu wenig Geld haben, um ihre sozialen Kontakte zu pflegen. Oder sie empfinden einen Verlust von Selbstbestimmung, wenn sie gegenüber der öffentlichen Hand Rechenschaft über ihre finanzielle Situation ablegen müssen. Die wirtschaftliche Situation hat somit auch einen entscheidenden Einfluss auf Gesundheit und Wohlbefinden, soziale Vernetzung und Freizeitgestaltung.

1.6 Wohnen: Langes Verbleiben im eigenen Haushalt

Die überwiegende Mehrheit der Personen über 60 Jahren lebt heute in privaten Haushalten und zwar zu zweit als (Ehe-)paar oder alleine. Der Anteil Alleinlebender hat sich in den vergangenen Jahren klar erhöht. Er nimmt mit zunehmendem Alter zu. Häufig sind es Witwen, die nach dem Tod ihres Ehemannes weiter alleine im gemeinsamen Haushalt wohnen bleiben.

Den Schritt ins Alters- und Pflegeheim unternehmen ältere Menschen immer später und meist erst, wenn der gesundheitliche Zustand kein selbständiges Wohnen mehr zulässt. Das Alter beim Eintritt in Alters- und Pflegeeinrichtungen hat sich in den vergangenen Jahren stark erhöht: 90 Prozent der Menschen zwischen 80 und 84 Jahren leben noch im eigenen Haushalt.[11] Aus den Altersheimen sind vorwiegend Pflegeheime geworden.

[9] Philippe Wanner und Alexis Gabadinho (2008): Die wirtschaftliche Situation von Erwerbstätigen und Personen im Ruhestand (2008; Berichtnummer 1/08). Bern: BSV.

[10] Amélie Pilgram und Kurt Seifert (2009): Leben mit wenig Spielraum. Altersarmut in der Schweiz. Zürich: Edition Pro Senectute.

[11] François Höpflinger: Age Report 2009. Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter (2009). Zürich: Seismo-Verlag.

Wohnformen und Wohnbedürfnisse variieren stark nach sozialer Schichtzugehörigkeit, wie der «Age-Report» aufzeigt. So zeigt sich die Kluft zwischen Arm und Reich im Alter auch auf dem Wohnungsmarkt: Bei älteren Menschen besteht eine Nachfrageschere zwischen günstigen Wohnungen und luxuriösen Wohnformen. Wobei sich die Wohnungsknappheit insbesondere in den unteren Preissegmenten auswirkt: In der Stadt Zürich bestanden Ende 2009 lange Wartelisten für die subventionierten Alterswohnungen.[12]

1.7 Gesundheit: Gesündere Alte und Zunahme ambulanter Pflegeangebote

Frauen und Männer leben nicht nur länger, sondern sind auch länger behinderungsfrei. 65-jährige Frauen und Männer können damit rechnen, drei Viertel ihrer verbleibenden Lebensjahre ohne massive Behinderung zu verleben.[13] Das trifft aber nicht auf alle Alten in gleichem Masse zu. Es zeigen sich vielmehr klare Schichtunterschiede: Ein un- oder angelernter Arbeiter hat beispielsweise ein sechsmal höheres Risiko, invalid zu werden, als ein Akademiker.[14]

Mit zunehmendem Lebensalter nehmen die chronischen Krankheiten zu. Zu den häufigsten physischen Krankheiten gehören Arthrose, Herz- und Kreislaufstörungen, chronische Bronchitis, Diabetes und Augenkrankheiten.[15] Psychische Krankheiten sind, entgegen der landläufigen Meinung, im Alter nicht häufiger.[16] Abgesehen von Demenzen ist die am häufigsten gestellte psychiatrische Diagnose Depression, gefolgt von Angsterkrankungen, Belastungsstörungen und somatoformen Erkrankungen.[17] Verbreitet sind auch Abhängigkeitserkrankungen.

Im Kanton Zürich lebt nur jede 25. Person zwischen 70 und 80 Jahren in einer Pflegeinstitution (2'607 Personen). Der Anteil der Personen in Alters- und Pflegeheimen steigt mit dem Alter markant an. So leben drei Viertel der 90-jährigen Zürcherinnen und Zürchern in Pflegeinstitutionen (6'481 Personen). Es zeichnet sich ein Trend zur Zweiteilung der Pflegebedürftigkeit im (hohen) Alter ab: Eine grosse Zahl von Menschen erlebt erst kurz vor ihrem Tod eine Phase der Pflegebedürftigkeit.[19] Es gibt aber auch eine steigende Zahl von Menschen, die langjährig behindert und pflegebedürftig bleiben.

Viele Betagte leben trotz gesundheitlicher Einschränkungen weiterhin im eigenen Haushalt. Die Bedeutung von Angeboten ambulanter Pflege ist deshalb stark gestiegen. Eine wichtige Rolle spielt auch die Pflege und Betreuung durch Angehörige, insbesondere durch Ehefrauen, Ehemänner und Töchter. Oftmals sind diese selber bereits im Pensionsalter. Die Pflege der Ehegatten und Eltern kann für die Betroffenen zu einer grossen Belastung werden und zu körperlicher und psychischer Überforderung und Isolation führen.

1.8 Soziale Integration: Familiäre und ausserfamiliäre Netze

Eine Mehrheit der älteren Menschen ist heute gut sozial integriert. Nur eine Minderheit der zuhause lebenden älteren Menschen hat keine oder nur schwache Sozialbeziehungen. Zwar steigt die Zahl der sozial isolierten Menschen im Alter an. Aber die Mehrheit der über 80-jährigen bleibt gut integriert, wenn sich das soziale Netz auch zunehmend auf wenige Angehörige und ausgewählte Freundinnen und Freunde reduziert. Auch hier zeigt sich, dass sich Tendenzen aus jüngeren Lebensjahren mit dem Alter verstärken: Wer in jün-

[12] Christina Neuhaus (2009): «Verstärkter Druck auf Alterswohnungen» in Neue Zürcher Zeitung vom 9. November 2009.

[13] François Höpflinger und Valérie Hugentobler (2003): Pflegebedürftigkeit in der Schweiz. Prognosen und Szenarien für das 21. Jahrhundert. Bern: Verlag Hans Huber.

[14] Gaby Künzler und Carlo Knöpfel (2002): Arme sterben früher. Soziale Schicht, Mortalität und. Rentenalterspolitik in der Schweiz. Caritas-Verlag. Luzern, S. 28.

[15] http://www.medizinfo.de/geriatrie/problembereiche/epidemiologie.shtml

[16] Jutta Stahl: Gerontopsychiatrie. Handout zur PowerPoint-Präsentation am Departement S der ZHAW.

[17] Jutta Stahl (2008): «Gerontopsychologie. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans immer mehr» in punktum, Juni 2008, Zeitschrift des Schweizerischen Berufsverbands für Angewandte Psychologie SBAP, S.10.

[18] Bundesamt für Statistik (BFS), Tabelle su-d-13.03.03-sm2008-01 (www.bfs.admin.ch) und Statistisches Amt des Kantons Zürich, Tabelle A1-301 (www.statistik.zh.ch)

[19] François Höpflinger und Valérie Hugentobler (2003): Pflegebedürftigkeit in der Schweiz. Prognosen und Szenarien für das 21. Jahrhundert. Bern: Verlag Hans Huber.

geren Jahren gut vernetzt war, ist es vielfach auch im Alter. Wer bereits in jüngeren Jahren soziale Lücken aufwies, läuft auch im höheren Alter eher Gefahr, sozial isoliert zu sein.

Wichtigste Bezugs- und Unterstützungsperson ist – sofern vorhanden – die Ehepartnerin beziehungsweise der Ehepartner. Frauen müssen damit rechnen, diese wichtigste Bezugsperson im Verlaufe des Lebens zu verlieren, da sie eine höhere Lebenserwartung haben als Männer und Ehemänner häufig älter sind als ihre Gattinnen.

Eine grosse Mehrheit der Frauen und Männer im Pensionsalter hat heute eigene Kinder. Der Kontakt zwischen diesen Eltern und ihren erwachsenen Kindern ist vielfach intensiv. Die engsten Kontakte bestehen zwischen Müttern und Töchtern. Grossmütter hüten beispielsweise wesentlich häufiger die Enkelkinder als Grossväter – und leisten damit einen sehr hohen Beitrag zur familienergänzenden Kinderbetreuung in der Schweiz.[21] Es sind auch vor allem Töchter, die ihre betagten Eltern pflegen.

Eine wichtige Rolle im sozialen Netz von älteren Menschen spielen Freundschaften. Oftmals sind die Gemeinsamkeiten zwischen Freundinnen und Freunden sehr ausgeprägt: Man ist etwa gleich alt, hat gleiche Interessen oder einen ähnlichen Lebensstil. Diese hohe soziale und vor allem altersmässige Homogenität führt aber dazu, dass mit steigendem Alter die Kontakte mit jüngeren Generationen ausserhalb der eigenen Familie schwinden. Ältere Menschen pflegen in der Regel einen kleinen ausgewählten Freundeskreis. Die Zahl der Freundinnen und Freunde nimmt mit steigendem Alter ab.

Mit den «Neuen Alten» der Nachkriegsgeneration dürften sich die Akzente zwischen familiärem und freundschaftlichem Netz in Zukunft verschieben. In dieser Generation gibt es überdurchschnittlich viele Kinderlose und Geschiedene. Wahlverwandtschaften und Freundschaften sind in dieser Altersgruppe deshalb wichtiger.

1.9 Zeitbudget: Haushalten, wandern, fernsehen, Kinder hüten

Ältere Menschen verbringen die Zeit anders als die jüngere Generation. Eine wichtige Rolle spielt bei den Frauen nach wie vor die Haus- und Familienarbeit. Die Frauen leisten sowohl vor wie nach ihrer Pensionierung zwischen 25 und 30 Stunden pro Woche. Bei den Männern steigt die mit Haus- und Familienarbeit verbrachte Zeit nach der Pensionierung zwar an, er bleibt aber kleiner als bei den Frauen. Sie verbringen zwischen 15 und 20 Stunden pro Woche mit Haus- und Familienarbeit. Ab dem 80. Lebensjahr geht der Zeitaufwand für Hausarbeit sowohl bei Männern wie bei den Frauen markant zurück.

Wie verbringen alte Menschen ihre Freizeit? Hinweise darauf gibt eine Umfrage der Stadt Zürich.[22] Am auffälligsten ist, dass Rentnerinnen und Rentner häufiger Spazieren und Wandern gehen und Hobbies zu Hause pflegen als andere Generationen. Typisch urbane und ausserhäusliche Aktivitäten wie Kino- und Konzertbesuche nehmen im Alter dagegen ab. Auch Besuche und Einladungen von Freunden und Verwandten werden seltener. Beim Sport lässt sich eine Verlagerung hin zum Wandern und Spazieren beobachten. Die Rentnerinnen und Rentner bleiben aber relativ aktiv: Der Anteil an Personen, die mindestens einmal pro Woche Sport treiben, liegt auch bei den 70 bis 79-Jährigen bei 50 Prozent.[23]

[20] Die folgenden Ausführungen stützen sich auf François Höpflinger: Soziale Beziehungen im Alter – Entwicklungen und Problemfelder (www.hoepflinger.com)

[21] Vgl. z. B. Kurt Huwiler (1998): Das soziale Netz von Familien mit Kleinkindern – eine verlorengegangene Ressource? In Marie Meierhofer-Institut für das Kind (Hrsg.): Startbedingungen für Familien. Forschungs- und Erlebnisberichte zur Situation von Familien mit Kleinkindern in der Schweiz und sozialpolitische Forderungen, S. 37–67.

[22] Stadt Zürich: Freizeit in der Stadt Zürich. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung, S. 15

[23] Stadt Zürich: Freizeit in der Stadt Zürich. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung, S. 14f

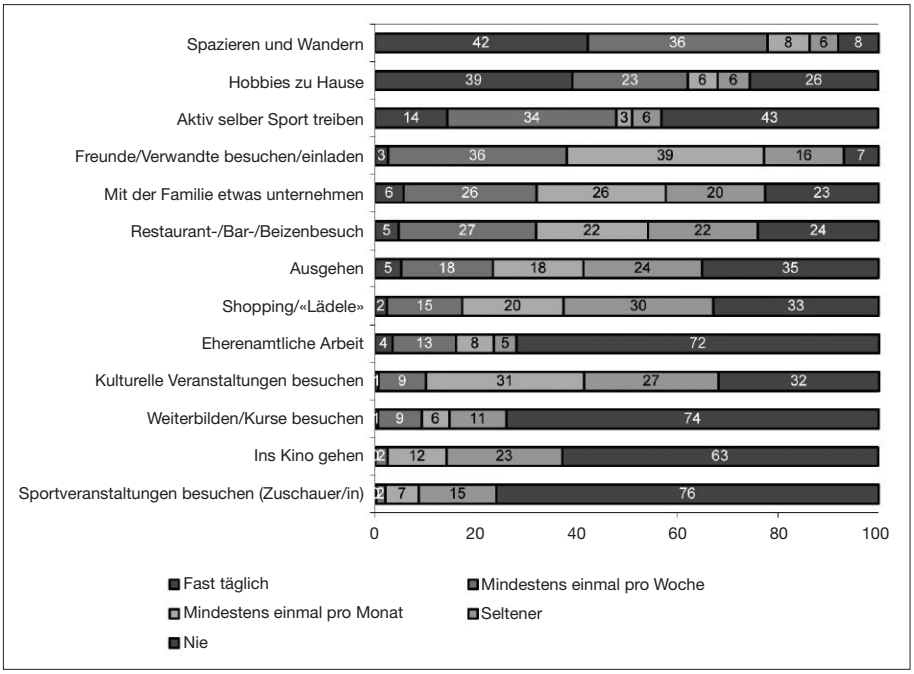


Abbildung 3: Hierarchie und Häufigkeitsverteilung der Freizeitaktivitäten von Rentnerinnen und Rentnern (Quelle: Stadt Zürich: Freizeit in der Stadt Zürich. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung, S. 16)

Laut der Befragung engagieren sich 25 Prozent der älteren Menschen in Zürich mindestens einmal monatlich freiwillig oder ehrenamtlich[24]. Auf schweizerischer und zürcherischer Ebene haben sich die grossen Organisationen auf die Begriffe «freiwilliges Engagement» und «Freiwilligenarbeit» geeinigt. Gewählte Behörden und Vorstände werden als «Ehrenamtliche» bezeichnet. Die wirtschaftliche Bedeutung von freiwilligem Engagement ist gross, wie Zahlen des Bundesamtes für Statistik zeigen.[25] Neben der institutionalisierten Freiwilligenarbeit[26] in Ehrenämtern in Vereinen und Institutionen spielt auch die informelle Freiwilligenarbeit eine grosse Rolle, beispielsweise Kinderhüten, Nachbarschaftshilfe oder die Pflege von Angehörigen, die nicht im gleichen Haushalt leben. Dabei lassen sich klare geschlechterspezifische Tendenzen feststellen: Männer engagieren sich stärker ehrenamtlich (28 Prozent der Männer gegenüber 20 Prozent der Frauen). Frauen leisten dagegen eher informelle Hilfe (26 Prozent der Frauen gegenüber 15 Prozent der Männer).[27] Nach der Pensionierung nimmt das ehrenamtliche Engagement bei Männern und Frauen eher ab, die informelle Freiwilligenarbeit nimmt dagegen zu. 37 Prozent der 64- bis 75-jährigen Frauen sind freiwillig engagiert, bei den gleichaltrigen Männern sind es 23 Prozent. Erst bei den über 75-Jährigen liegt das formelle und informelle freiwillige Engagement deutlich tiefer als beim Durchschnitt der Bevölkerung.

In den Kirchen und kirchlichen Organisationen engagierten sich im Jahr 2007 schweizweit 220 000 Personen, das sind 3,5 Prozent der Wohnbevölkerung über 15 Jahren. Die Tendenz ist rückläufig (2003 waren es noch 4,4 Prozent der Wohnbevölkerung). Frauen sind in der Kirche stärker engagiert. Unbezahlte und bezahlte Arbeit halten sich die Waage. Die freiwillig Engagierten ermöglichen Angebote, die ohne ihren Einsatz meist nicht realisiert werden

[24] Der Begriff «ehrenamtlich» wurde in der Studie nicht näher definiert. Es handelt hierbei vielmehr um eine Selbsteinschätzung der Befragten: Was diese als ehrenamtlich betrachteten, wurde als ehrenamtliche Tätigkeit erfasst.

[25] Verschiedene Statistiken gibt es auf der Seite des Bundesamtes für Statistik (BFS) unter dem Thema «Unbezahlte Arbeit»: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/04.html

[27] Das Bundesamt für Statistik definiert «institutionalisierten Freiwilligenarbeit» folgendermassen: «Unbezahlte Tätigkeiten für eine Organisation, einen Verein oder eine öffentliche Institution. Z. B. sportlich-kulturelle Vereine, Interessenvereinigungen, kirchliche Institutionen, sozial-karitative Organisationen, Parteien oder politische Ämter sowie öffentliche Dienste. Sitzungsgelder, Spesenvergütungen oder symbolische Beiträge gelten nicht als Bezahlung.» (http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/definitionen.html)

könnten. Und die Kirchgemeinden gewinnen an Vielfalt, Fähigkeiten, Impulsen und Wissen.

Eine wichtige Rolle im Leben von Pensionierten spielt auch der Medienkonsum. Ältere Menschen bevorzugen dabei die «klassischen Medien» wie Fernsehen, Radio und Printmedien. Sie schauen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung häufig und relativ lange fern, wie die Medienindikatoren des Bundesamtes für Statistik zeigen.[28] Bei den über 60-Jährigen liegt die Fernsehnutzung pro Tag bei über 200 Minuten, während die 45- bis 59-Jährigen rund 150 Minuten pro Tag vor dem Fernseher verbringen. Beim Radiokonsum ist der Unterschied sogar noch ausgeprägter: Während der Bevölkerungsschnitt weniger als zwei Stunden täglich Radio hört (rund 110 Minuten), läuft bei über 60-Jährigen im Durchschnitt beinahe drei Stunden pro Tag das Radio (rund 170 Minuten). Immer mehr ältere Menschen verfügen auch über einen Zugang zum Internet, wenn auch der Anteil der «Onliner» bei den über 60-Jährigen tiefer liegt als beim Durchschnitt der Bevölkerung.[29] 71 Prozent aller Schweizerinnen und Schweizer nutzen das Internet intensiv, d. h. mehrmals pro Woche. Bei den 60- bis 69-Jährigen sind es nur 51 Prozent, bei den 70-Jährigen sogar nur 18 Prozent.

[28] http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/16/03/key/ind16.indicator.16010305.160105.html

[29] Vgl. Hans Rudolf Schelling und Alexander Seifert (2010): Internet-Nutzung im Alter. Gründe der (Nicht-) Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) durch Menschen ab 65 Jahren in der Schweiz. Eine Studie des Zentrums für Gerontologie im Auftrag von Pro Senectute Schweiz. (Zürcher Schriften zur Gerontologie) Zürich: Universität Zürich (zu bestellen unter www.prosenectute.ch)

2. Analyse der heutigen Situation

Weil wir wissen, dass die Bevölkerungszusammensetzung, die Bedürfnisse der Bevölkerung, die bisherigen Aktivitäten der Kirchgemeinde, Aktivitäten und Angebote anderer Organisationen in der Gemeinde usw. sich von Gemeinde zu Gemeinde stark unterscheiden, geht es in einem ersten Schritt zunächst darum, sich Klarheit über die heutige Situation in der eigenen Gemeinde und über die zu erwartende Entwicklung in den nächsten Jahren zu verschaffen. Eine sorgfältige Analyse ist Basis für alle weiteren Überlegungen zur Weiterentwicklung der Altersarbeit.

Leitfragen

1. Wie viele ältere Personen leben in unserer Gemeinde/Kirchgemeinde? Wo leben sie?
2. Bei welchen Gelegenheiten treffen wir in unserer Kirchgemeinde ältere Menschen?
3. Welche unserer Aktivitäten sind auf ältere Menschen ausgerichtet?
4. Wie viele Ressourcen steckt unsere Kirchgemeinde heute in die Alters- und Seniorenarbeit?
5. Mit welchen Institutionen arbeiten wir zusammen?

2.1 Wer lebt in unserer Gemeinde / in unserem Quartier? (Bevölkerungsstruktur)

Frage	Quantitativer Beschrieb der Altersstruktur in der Gemeinde und speziell in der eigenen Kirchgemeinde (beide Grössen sind interessant, weil manchmal beachtliche Unterschiede bestehen): – Wie sieht die Altersstruktur heute aus? – Wie sieht das in der Zukunft aus, in 10 Jahren, in 20 Jahren?
Datenquellen	– Daten vom Stat. Amt des Kantons Zürich und der Gemeinde – Siehe auch www.zh.ref.ch/Alter … – eigene Zahlen der Kirchgemeinde
Ergebnis	Gliederung der Wohnbevölkerung nach Altersklassen

Altersklassen	heute		in 20 Jahren	
	Gemeinde total	davon reformiert	Gemeinde total	davon reformiert
55–64				
65–74				
75–84				
älter				

Charakterisierung der Altersgruppen (Einteilung nach F. Höpflinger)

- späte Berufsjahre (Gruppe I)
  - Herausforderung, Lebenssinn und Lebensqualität neu finden
  - Doppelbelastungen durch Engagement für ältere und jüngere Generation
- gesundes Rentenalter (Gruppe II)
  - Tätiges Leben über die Erwerbsarbeit hinaus gestalten (u.a. sozial sinnvolle Aktivitäten)
  - Kompetenzen und Ressourcen erhalten
  - Beziehungen pflegen
- Lebensalter verstärkter Fragilisierung (Gruppe III)
  - Dem Leben Wert geben auch ohne Leistung
  - Eigenständigkeit bewahren und Angewiesensein annehmen
  - Übergang vom «zupackenden» zum «abschiedlichen» Leben
- Pflegebedürftigkeit (Gruppe IV)
  a) Würde bewahren angesichts von Krankheit, Leiden, Schwäche, Tod
  b) Beschäftigung mit Alleinsein, Zurückbleiben, Abschied und Sterben

2.2. Wo leben die älteren Menschen in unserer Gemeinde?

Frage	Wo leben ältere Menschen in unserem Dorf, Quartier, …? – in Einfamilienhäusern – Wohnungen – Alterswohnungen – Altersheime – Pflegeheime/-zentren
Datenquellen	Eigene Beobachtungen, Gespräche mit Gemeindevertretern (Gemeindeschreiber, Sozialvorstand, Sozialamt, Spitex etc.)
Ergebnis	Beschrieb

Notizen

2.3. Welches sind die Bedürfnisse der älteren Menschen (in unserer Gemeinde)?

Frage	– Wie gestalten/nutzen ältere Menschen ihre Zeit? Welche Bedürfnisse decken sie im Familien- und Freundeskreis ab? Welche Bedürfnisse möchten sie in einem weiteren Kreis decken können? Welche Bedürfnisse werden von Betroffenen oder Angehörigen an uns herangetragen?
Datenquellen	– Sinnvollerweise zusammen mit Senioren entwickeln (auf diese Weise fliessen Bedürfnisse direkt ein, werden Senioren involviert und es entstehen neuen Kontakte zu Menschen dieser Altersgruppe). – Methodischer Hinweis: Sozialräumliche Analyse • **Dorf-/Quartier-Rundgang:** wo, wann und unter welchen Vorzeichen treffen sich Menschen ab 55, ab 65, ab 80? • **Befragung von Schlüsselpersonen** wer kennt (neben den Betroffenen) die Bedürfnisse: Besuchsdienstfrau, Wirt, Spitex-Angestellte, Coiffeuse, Sigrist, Tochter, Ladenbesitzer usw.. • **Orte des Geschehens identifizieren** wo liegen die Orte des Geschehens (Fotos, Nadeln auf der Gemeindekarte), gibt es Verbindungen, Konkurrenz? • **wichtige Orte für die verschiedenen Altersgruppen** welche Orte sind wichtig, welche Aktivitäten sind gesucht und werden erfolgreich durchgeführt (Subjektive Landkarten)?
Ergebnis	– Nach Altersgruppen gegliedert • Erkennen von Bedürfnissen, welche grundsätzlich im Rahmen der Kirchgemeinde gedeckt werden können (Gemeinschaft, Spiritualität, Beziehungen, Treffpunkt, Bildung [Horizont erweitern, Information], Anregungen, Aktivitäten [Konsum und Unterhaltung], usw.)

Notizen

Frage	– Welches sind die Schwerpunkte unserer heutigen Altersarbeit?
Datenquellen	– Analyse der Aktivitäten (Gemeindeseiten Kirchenbote, Jahresberichte, etc.) – Im Rahmen des Gemeindekonvents und zusammen mit Senioren erarbeiten
Ergebnis	1. Überblick anhand folgender Tabelle (Alternative nach Handlungsfeldern (Verkündigung und Gottesdienst, Diakonie und Seelsorge, Bildung und Spiritualität, Gemeindeaufbau und Leitung)

Beispiele	Kirchgemeinde (Anzahl pro Kopf)	Ökumenisch (Anzahl pro Kopf)
• Gemeindegottesdienst (generationenübergreifend), spezielle Feiern • Gottesdienst, spezielle Feiern im Altersheim oder in der Pflegeeinrichtung		
• Altersspezifische Bildungsangebote, z. B: zu Themen wie mittleres Lebensalter, letzte Berufsjahre, Übergang zur Pensionierung, Überforderung der «Sandwichgeneration», Begleitung alternder Eltern, Altersdepression, Umgang mit Demenzerkrankungen usw.		
• Besuchsdienst (allgemein, Geburtstagsbesuche, aufsuchende Beratung)		
• Besuch durch Pfarrerin/Pfarrer/ Sozialdiakonin/Sozialdiakon		
• Alters- und Seniorenweihnachten		
• Wandergruppe		
• Seniorenferien		
• Seniorenmittagessen		
• Unterhaltung		
• Kontakt- und Treffmöglichkeit		
• Spirituelle Anlässe		
• weitere		
•		
•		

2.4. Aktivitäten und Begegnungsmöglichkeiten für ältere Menschen

2.4.1. Welche Aktivitäten, Feiern und Begegnungsmöglichkeiten gibt es heute in unserer Kirchgemeinde?

Notizen

2.4.2. Welche weiteren Aktivitäten und Begegnungsmöglichkeiten gibt es in unserer politischen Gemeinde/ im Quartier?

Frage	– Was läuft ausserhalb unserer Kirchgemeinde?
Datenquellen	– Programme, Zeitung, zusammentragen
Ergebnis	Überblick anhand folgender Tabelle, soweit möglich unterschieden nach Altersgruppen

	Anzahl pro Jahr
Beispiele von Aktivitäten: • Bildungsangebote • Besuchsdienst • Wandergruppe • Seniorenferien • Mahlzeitendienst • Gesundheitsversorgung • Mittagstisch • Treffpunkt • Unterhaltung • weitere	
Beispiele von Institutionen • Gemeinde • Gemeinschaftszentren • Spitex • Senioren für Senioren • Pro Senectute • Alterszentren • Bildungseinrichtungen wie Klubschule, Erwachsenenbildung, Gemeinschaftszentren, Seniorenuniversität, Volkshochschule • weitere	

Notizen

2.5. Vergleich der Bedürfnisse älterer Menschen mit bestehenden Aktivitäten der eigenen Kirchgemeinde

Frage	– Gibt es Diskrepanzen zwischen Bedürfnis und Angebot? – Was sind die Stärken und Schwächen der eigenen Angebote?
Datenquellen und Vorgehen	– Vergleich Angebote mit Bedürfnissen, z.B. durch Befragung von Teilnehmenden und Nicht-Teilnehmenden („Aussensicht“) – Wenn möglich Ressortverantwortliche der verschiedenen Handlungsfelder (Ressort Diakonie/Seelsorge, Bildung/Spiritualität, Verkündigung/Musik) einbeziehen, damit handlungsfelderübergreifende Qualitäten erkannt werden. **Methodischer Hinweis** *Zur Beurteilung ist eine Analyse der Stärken/Schwächen der eigenen Aktivitäten der Kirchgemeinde und der Chancen/Risiken anderer Angebote hilfreich:* *– Wo sind wir bzw. unsere Aktivitäten stark/einmalig, bringen wir besondere Kompetenzen mit (z.B. im Feiern), verfügen wir über geeignete Räumlichkeiten, stehen personelle Ressourcen zur Verfügung, etc.* *– Wo liegen unsere Schwächen: begrenzte finanzielle und personelle Ressourcen (Mitarbeitende, Freiwillige), fehlende Fachkompetenz, geringe Präsenz in der Öffentlichkeit etc.* *– Wo gibt es Chancen: Zusammenarbeit in Gemeinde und im Quartier sowie unter Kirchgemeinden in der Region, etc.* *– Wo liegen Risiken: konkurrierende Angebote anderer Institutionen, Fehlbeurteilung der Bedürfnisse älterer Menschen, ungenügende Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit,*
Ergebnis	– Defizite/Überangebote – Entwicklungsbedarf

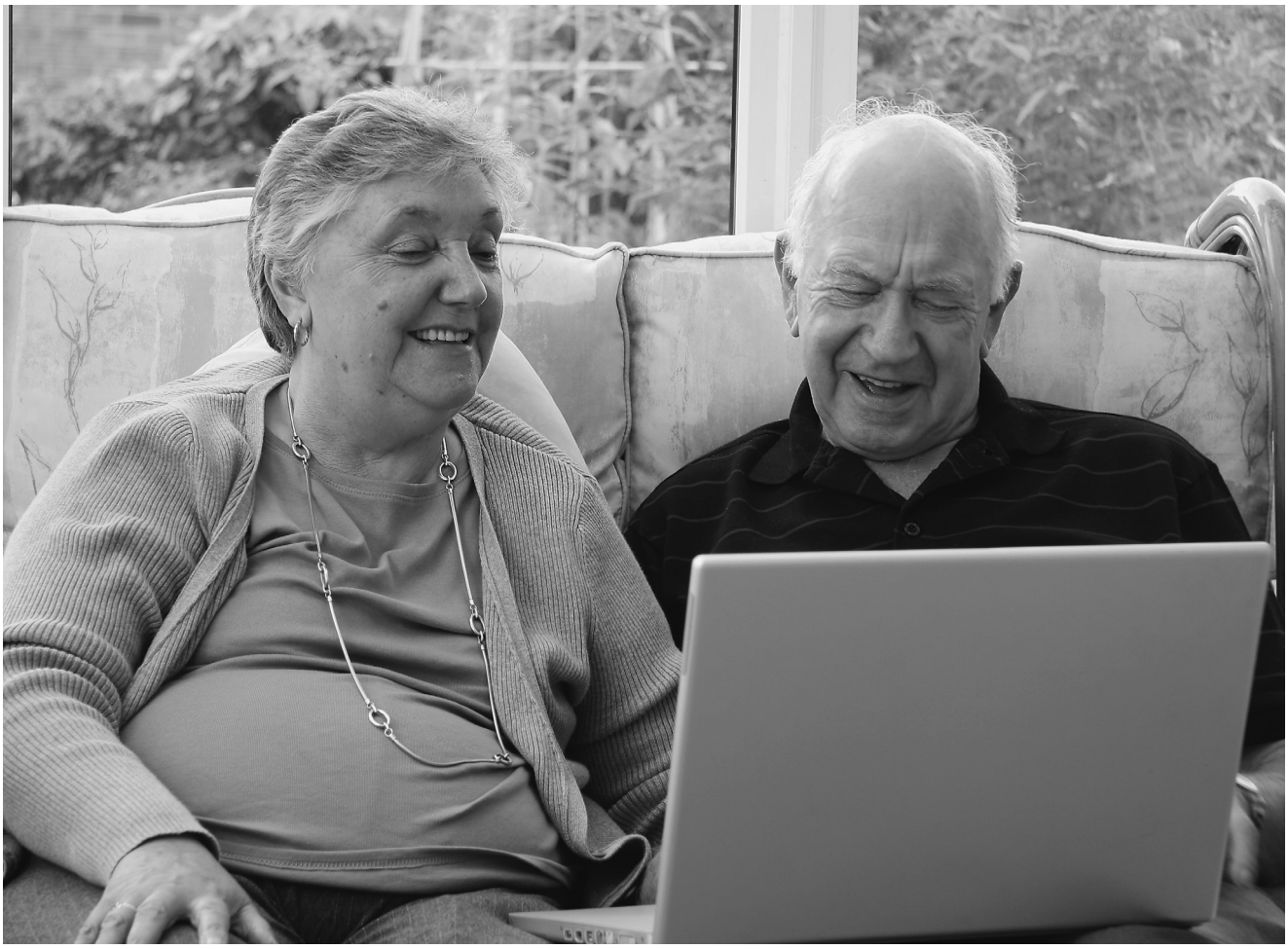
Notizen

2.6.
Wie setzen wir heute unsere Mittel ein (Arbeitszeit, Räume, Finanzen)? Stehen sie auch in Zukunft in gleichem Ausmass zur Verfügung?

Frage	– Als Teil der Situationsanalyse ist es wichtig, dass sich die Kirchenpflege überlegt, ob der Ressourceneinsatz für die Altersarbeit den Bedürfnissen entspricht. Wie viele unserer Ressourcen fliessen heute in die Altersarbeit? Stehen künftig gleich viele Ressourcen zur Verfügung?
Datenquellen und Vorgehen	– In vielen Kirchgemeinden ist das Thema, wofür die Arbeitszeit eingesetzt wird, ein «heikles» Thema. Je nach Organisationskultur kann die Beurteilung deshalb auf verschiedenen Grundlagen erfolgen: • Nicht quantifizierte Pauschalbeurteilung durch die Kirchenpflege (aufgrund der subjektiven Wahrnehmung der Mitglieder) • Quantitative Abschätzung aufgrund von Stellenbeschrieben, Arbeitszeitaufteilung, Jahresrechnung, Benutzungsstatistiken usw.
Ergebnis	Aufteilung Ressourcen-Einsatz

	Kinder/Jugend	Erwachsene	Alter/Senioren
Zeit eigene MA	Std.	Std.	Std.
Zeit Freiwillige	Std.	Std.	Std.
Nutzung Räume	Anzahl Anlässe	Anzahl Anlässe	Anzahl Anlässe
Finanzen (für Aktivitäten)	Fr.	Fr.	Fr.

Notizen



3. Zielsetzung für die Altersarbeit in der Kirchgemeinde

3.1. Warum Ziele setzen

In der Situationsanalyse haben wir uns mit den Lebensumständen von Menschen der 3. und 4. Lebensphase in der Kirchgemeinde befasst und uns überlegt, wie sich diese Situation aufgrund allgemeiner Entwicklungen (z. B. Alterung der Bevölkerung oder Veränderungen in der Gemeinde) in den nächsten Jahren verändern wird. Wir haben analysiert, wer in unserem Gemeinwesen in welcher Weise und mit welchen Angeboten in der Altersarbeit tätig ist. Schliesslich haben wir uns auch damit auseinandergesetzt, wie viele unserer Mittel (Arbeitszeit, Finanzen, Räume) in welche Aktivitäten und Angebote fliessen, und haben in einem letzten Schritt geprüft, was wir verändern wollen. Auf diesem Hintergrund können nun Ziele für eine Weiterentwicklung der Altersarbeit gesetzt werden.

Aus verschiedenen Gründen ist es sinnvoll und nötig, für einen Veränderungsprozess bewusst Ziele zu setzen und nicht einfach damit zu beginnen, «das Neue» anzupacken und zu handeln:

- **längere Perspektive (Veränderungen brauchen Zeit):**
  Etwas Bestehendes zu verändern, weiterzuentwickeln, braucht Zeit und Kraft. Etwas Neues anzugehen ebenfalls. Weil Ressourcen meist begrenzt sind, müssen Veränderungen in der Regel schrittweise angestrebt werden. Ziele setzen heisst, auf einen längeren Zeithorizont von mehreren Jahren hinaus zu sagen, wohin man gehen will und in welchen Teilschritten das erfolgen soll.
- **Kräfte bündeln (gründlich überlegt – gemeinsam entschieden – gemeinsam getragen):**
  Die Arbeit in einer Kirchgemeinde wird geprägt von einer Vielzahl von Menschen: Von der Behörde, von den Pfarrpersonen, den Mitarbeitenden, den Freiwilligen, den Gemeindegliedern. Was immer man anpacken will, am weitesten kommt man, wenn es gelingt, Kräfte zu bündeln („alle am gleichen Strick ziehen“). Ziele setzen hilft dabei, herauszufinden, an welchem Strick man in welche Richtung zieht. Wenn es gelingt, gemeinsam gründlich zu überlegen und gemeinsam zu entscheiden, so sind das die besten Voraussetzungen dafür, dass die Ziele gemeinsam getragen werden und alle motiviert sind, sie auch umzusetzen.
- **über die Kirchgemeinde hinaus:**
  Sinnvoll ist es auch, die Frage zu stellen, was regional oder übergemeindlich angepackt werden könnte.

3.2. Als Kirchgemeinde Ziele setzen

Ziele setzen heisst, sich damit auseinanderzusetzen, was erreicht werden soll. Basis für die Zielsetzung sind Auftrag und Rolle der Kirche in der Altersarbeit auf der einen Seite und die besondere Situation und die Bedürfnisse älterer Menschen auf der andern Seite:

Auftrag und Rolle der Kirche ergeben sich aus der Kirchenordnung:

Art. 5 Auftrag
1 Die Landeskirche ist den Menschen nah und spricht sie in ihrer Vielfalt an.
2 Als Volkskirche leistet sie ihren Dienst in Offenheit gegenüber der ganzen Gesellschaft durch
a. die Verkündigung des Wortes Gottes in Liturgie, Predigt, Taufe und Abendmahl,
b. die Zuwendung aufgrund des Wortes Gottes in Diakonie und Seelsorge,
c. die Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes in der Bildung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen,
d. die Ausrichtung am Wort Gottes beim Aufbau der Gemeinde.

Art. 66 Diakonie - Auftrag
1 Die Landeskirche trägt mit ihrem diakonischen Handeln dazu bei, persönlicher und sozialer Not vorzubeugen, diese zu lindern oder zu beheben. Sie unterstützt Menschen in der selbstständigen Lebensgestaltung und schafft Möglichkeiten der Begegnung und der Gemeinschaft.
2 Diakonie geschieht in allen Lebensbezügen, namentlich in den Bereichen Jugend, Familie, Alter, Gesundheit, Arbeit, Migration und Integration sowie in der Ökologie.

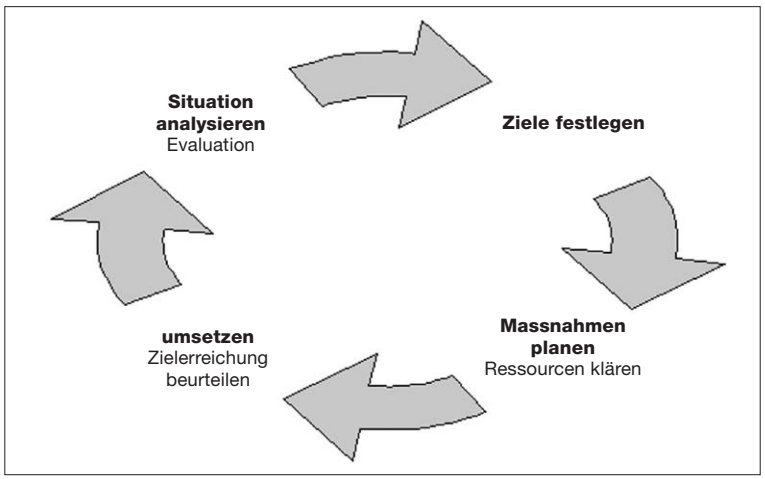
Art. 67 Diakonie – Ort
1 Die Kirchgemeinden verantworten das diakonische Handeln am Ort und in übergemeindlicher Zusammenarbeit. Sie richten sich dabei nach den örtlichen und regionalen Erfordernissen sowie nach den Beschlüssen der Kirchensynode. Der Kirchenrat unterstützt die Kirchgemeinden im Wahrnehmen ihrer diakonischen Aufgaben.

Die besondere Situation und die Bedürfnisse älterer Menschen in der Kirchgemeinde, im Dorf oder im Quartier ergeben sich aus der Situationsanalyse (Kapitel 2). Eine **Zielsetzung** gibt Antwort auf die Frage, was mit der Altersarbeit erreicht werden soll. Beispiele für übergeordnete Zielsetzungen sind

- Förderung der Lebensqualität und eines auf Ganzheitlichkeit ausgerichteten Wohlbefindens alter Menschen und ihrer Angehörigen
- Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts innerhalb und zwischen den Generationen
- Begegnungen und Gemeinschaft fördern
- Eigeninitiative in der Lebensgestaltung unterstützen,
- Raum schaffen für die Auseinandersetzung mit Themen wie Krankheit, Leiden, Sterben
- Raum schaffen für spirituelle Bedürfnisse

3.3. Wie setzt man Ziele

a) Von der Analyse zu den Zielen (Planungskreislauf)
Der Zielsetzungsprozess kommt einem Kreislauf gleich. Aufgrund der Situationsanalyse werden Ziele diskutiert und (von der Kirchenpflege) festgelegt, dann werden die Massnahmen geplant und umgesetzt. Sinnvoll ist es, die Zielerreichung regelmässig zu überprüfen und dann (in grösseren Zeitabständen) die Gesamtsituation wieder neu zu beurteilen und wo nötig die Ziele anzupassen.



b) Breite Abstützung

In konsensorientierten Organisationskulturen, wie das Kirchgemeinden sind, ist ein breiter Einbezug der Beteiligten (Behördenmitglieder, Pfarrpersonen, Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone, Freiwillige, Sigristen und Sigristinnen, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker) und der Betroffenen (ältere Menschen) sinnvoll und nötig. Der breite Einbezug bringt nicht nur eine Erweiterung der Ideen für die Lösung, sondern sorgt auch für eine bessere Identifikation mit neuen Zielen. Das gilt in besonderem Masse für die kommende ältere Generation, die sich gewohnt ist, als Beteiligte mitzubestimmen, und die es nicht schätzt, wenn über sie als Betroffene bestimmt wird.

Wichtig ist es, dass im Vorfeld eines Zielfindungsprozesses die Rahmenbedingungen und die Entscheidungswege geklärt sind und die Beteiligten wissen, was sie von einer Beteiligung erwarten können und welchen Aufwand sie leisten müssen. Wichtig ist auch, dass die Rollen geklärt sind: An der Meinungsbildung bzw. Erarbeitung der Ziele mitwirken können alle. Sache des/der Ressortverantwortlichen Diakonie ist es, den Zielfindungsprozess zu organisieren und zu leiten. Formell beschlossen werden neue Ziele durch die Kirchenpflege im Rahmen ihrer Aufgabe. Wichtig ist es, dass Informationen aus Arbeitsgruppe oder Kommission immer wieder an die Kirchenpflege zurückgemeldet werden.

c) Zielformulierung

Neue Ziele entfalten dann eine lenkende Wirkung, wenn sie anspruchsvoll, aber erreichbar sind, wenn sie konkret und überprüfbar sind und wenn sie breit getragen werden. Als «Eselsleiter» hat sich die Buchstabenfolge «SMART» etabliert. Ziele sollen

- **spezifisch** sein, also ganz konkret und eindeutig sagen, was erreicht werden soll;
- **messbar** sein, also sagen, wie festgestellt werden kann, ob das Ziel erreicht ist;
- **attraktiv** sein, also einen Zustand oder eine Lösung beschreiben, der oder die für alle erstrebenswert ist;
- **realistisch,** also mit den vorhandenen Ressourcen, Fähigkeiten und Kompetenzen erreichbar sein;
- **terminiert,** also im festgelegten Zeitraum erreichbar sein.

Im Hinblick auf die Umsetzung von Zielen kann Folgendes hilfreich sein:

- Bei einem grossen Veränderungsschritt ist es sinnvoll, Teilziele zu setzen, die aufzeigen, in welchen Teilschritten ein grösseres Ziel erreicht werden soll.

– Wenn mehrere Veränderungsziele gesetzt werden können, die verfügbaren Ressourcen aber nicht ausreichen, müssen Prioritäten gesetzt und festgelegt werden, welches Ziel zuerst angestrebt wird. Helfen kann dabei auch, zwischen Muss- und Wunschzielen zu unterscheiden. Die eigenen Ressourcen werden dann auf die Mussziele konzentriert (z.B: die eigene Arbeitskapazität), während Wunschziele voraussetzen, dass es gelingt, durch mehr Freiwillige oder durch Zusammenarbeit mit anderen Institutionen weitere Ressourcen zu erschliessen.

3.4. Umgang mit Widerstand

Es gibt kaum Veränderungsprozesse ohne Widerstand. Wenn keine Widerstände spürbar sind, glaubt niemand an die Realisierbarkeit einer Veränderung. Wenn zuviel Widerstand besteht, zeigt dies an, dass die Voraussetzungen für einen Veränderungsprozess noch nicht gegeben sind.

«Von Widerstand wird dann gesprochen, wenn vorgesehene Entscheidungen oder getroffene Massnahmen aus nicht ersichtlichen Gründen bei einzelnen Individuen oder Gruppen auf diffuse Ablehnung stossen oder durch passives Verhalten unterlaufen werden.»[30] Widerstand entsteht, wenn die Betroffenen die Ziele, Hintergründe oder Motive eines Veränderungsprozesses nicht verstehen, nicht an die Realisierbarkeit glauben oder von den neuen Zielen oder den vorgesehenen Massnahmen keine positiven Konsequenzen erwarten. Widerstand entsteht auch, wenn neue Ziele praktisch befohlen werden.

Widerstand muss ernst genommen werden. Es ist sinnvoll, sich mit seinen Ursachen, die oft im emotionalen Bereich liegen, auseinanderzusetzen. Verstärkter Druck (Ziele werden trotz Widerstand einfach festgelegt) führt lediglich zu Gegendruck. Wenn es gelingt, die Energie des Widerstandes umzulenken in eine produktive Energie, verbessert das die Erfolgschancen eines Veränderungsprozesses. Tendenziell lässt Widerstand nach, wenn Betroffene bei der Situationsanalyse und damit beim Erkennen des Veränderungsbedarfes beteiligt sind und neue Erfahrungen für die Beteiligten auf Interesse stossen.

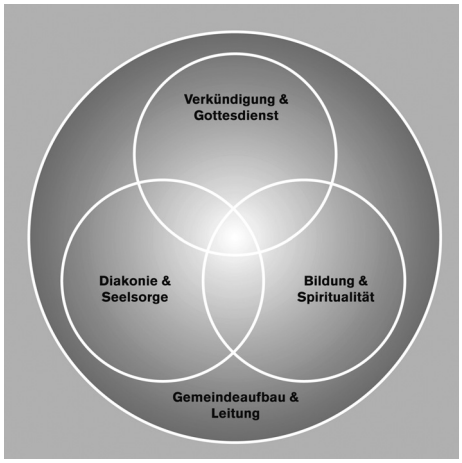
[30] Klaus Doppler, Christoph Lauterburg, Change Management, Campus, Frankfurt, 1994

4. Massnahmen und Umsetzung

Altersarbeit weiterzudenken heisst für die Kirche, diese auch im Zusammenspiel der Handlungsfelder in ihrer Kirchgemeinde zu sehen und die Zusammenarbeit zwischen den in verschiedenen Handlungsfeldern tätigen Menschen zu fördern. Viele Projekte der Altersarbeit zeigen Aspekte verschiedener Handlungsfelder und entwickeln sich handlungsfelderübergreifend, wenn der Mehrwert durch die verschiedenen Akteure gesehen werden kann. Diakonie als tätige Nächstenliebe, Seelsorge als Begegnung und Gespräch, Verkündigung durch Wort und Musik, Bildung und Spiritualität leuchten in vielen Angeboten und Projekten von Senioren- und Altersarbeit auf und ergänzen einander im Idealfall. Anlässe können so zu einem «Gesamtkunstwerk» werden, das den Menschen in seiner Ganzheit anspricht.

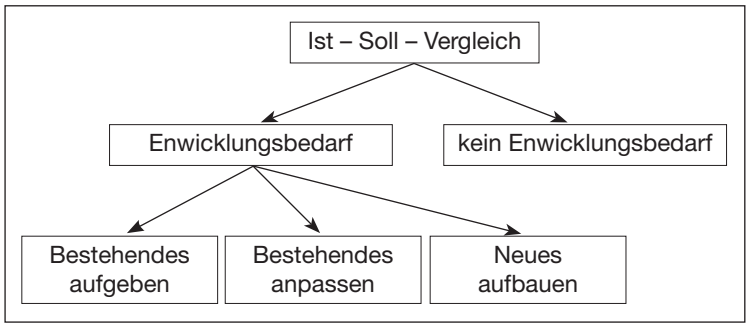
4.1.
Umsetzung in allen Handlungsfeldern:
– Diakonie und Seelsorge
– Verkündigung und Gottesdienst
– Bildung und Spiritualität
– Gemeindeaufbau und Leitung

Aus «Kirchenpraxis 2010»
Untenstehende Grafik zeigt die vier Handlungsfelder. Sie weist auf Unterschiede hin und will nicht Abgrenzung. Die Bereiche sind durchlässig, gehen ineinander über: «Die Seelsorge an Menschen hat auch Anteil an der Verkündigung und ist zugleich Diakonie. Auch die Kirchenmusik hat Anteil an der Verkündigung. Die Musik hat auch bildende oder diakonische Komponenten. Die Diakonie wiederum hat Anteil an der Verkündigung und bewirkt soziales Lernen. Alles dient dem Aufbau der Gemeinde, der das Ganze umfasst. Und alles lebt aus der Mitte, dem Wort, ‹das im Evangelium von Jesus Christus Gestalt gefunden hat.›»



Nachdem mit der Zielsetzung (Kapitel 3) der Soll-Zustand definiert ist, kann durch Vergleich mit dem Ist-Zustand (Kapitel 2) der Veränderungs- bzw. Entwicklungsbedarf erkannt werden.

4.2.
Entwicklungs-, Veränderungsbedarf:
Welche unserer Aktivitäten/ Angebote stimmen auch für die nächsten Jahre?
Welche müssen wir weiterentwickeln?
Wo haben wir Lücken?



Beim Konkretisieren des Entwicklungsbedarfs stellen sich folgende Fragen: Wo liegen unsere Kernkompetenzen? Welches sind unsere besonderen Begabungen? Wo bleiben wir dran? Wo verstärken wir unsere Anstrengungen? Was ergänzen wir? Wo investieren wir neu? Worauf verzichten wir? Das Herausarbeiten des Entwicklungsbedarfs erfolgt sinnvollerweise im Rahmen einer Arbeitsgruppe (Alterskommission, aktive Freiwillige, Gemeindekonvent, Kirchenpflege usw.).

Der Entwicklungsbedarf kann beispielhaft wie folgt beschrieben werden:

z. B. Konzeptarbeit:
- *Wir wollen bis … (z. B. innert einem Jahr) eine Standortbestimmung durchführen und die Ziele unserer Altersarbeit festlegen.*
- *Wir erfassen die Aktivitäten in den verschiedenen Handlungsfeldern, die von Menschen des 3. und 4. Lebensalters besucht werden.*

z. B. Bestehendes aufgeben:
Altersferien:
- *Wir führen die Altersferien in der bisherigen Form im laufenden Jahr ein letztes Mal durch, weil durch die Ortsgruppe der Pro Senectute ein Ferienangebot besteht.*

z. B. Bestehendes anpassen
Altersferien:
- *Wir wollen ab nächstem Jahr die heutigen Seniorenferien für die Altersgruppe 80–90 weiterführen, das Team aber ab diesem Jahr mit einer medizinischen Fachperson verstärken. Die Altersferien bedeuten für verschiedene Teilnehmende ein wichtiges Kontakt- und Gemeinschaftserlebnis.*
- *Wir wollen bis in 2 Jahren die Nachfolge des Leitungsteams geregelt haben und sprechen Gemeindeglieder an, die ihre (ehemals) beruflichen Kompetenzen einbringen können.*

Seniorenmittagessen
- *Wir wollen versuchen, das Seniorenmittagessen so zu organisieren, dass eine jüngere Generation für die ältere Generation Gastgeber ist (kocht und bedient). Für jüngere Senioren bedeutet dies auch eine Auseinandersetzung mit den bevorstehenden Jahren des Alters.*

Alters- und Seniorenweihnachten
- *Das Vorbereitungsteam der Altersweihnachtsfeier (Pfarrer und Pfarrerinnen, Sozialdiakoninnen und Sozialdiakonen, Sigristin, Sigrist, aktive Freiwillige) setzt sich mit jüngeren Seniorinnen und Senioren zusammen, um die Feier auf neue Bedürfnisse hin zu überdenken und weitere Personen einzubeziehen (Lesung, Guetzli backen, Gesang, musikalischer Beitrag, Dekoration usw.).*

z. B. Neues aufbauen:
Neue Altersarbeit
- *Wir wollen eine neue „Alters"-Arbeit für und mit einer jüngeren Zielgruppe aufbauen, die nicht als Altersarbeit, sondern über interessante thematische Schwerpunkte (Lebensthemen mit kirchlichem Bezug) angeboten wird.*
- *Aus dem Kreis der (weiteren) Kirchgemeinde werden Menschen eingeladen, ihre persönlichen und beruflichen Erfahrungen für Projekte einzubringen.*

Besuchsdienst
- *Wir wollen einen neuen (ökumenischen) Besuchsdienst aufbauen für Frauen und Männer in der vierten Lebensphase, die weniger mobil sind und an Gemeinschaftsanlässen nicht mehr teilnehmen können. Der Weiterbildung von Besucherinnen und Besucher wird grosse Aufmerksamkeit geschenkt.*
- *Wir unterscheiden die Anforderungen an die Besucherinnen und Besucher der verschiedenen Besuchsdienstangebote (Besuche bei Neuzuzügern, Jubilaren, hochaltrigen Menschen oder Begleitung von Sterbenden).*
- *Supervisions- und Intervisionsangebote werden durch ausgebildete Supervisorinnen oder Supervisoren geleistet, die ihren Einsatz als freiwilligen Beitrag für ihre Ortskirchgemeinde verstehen.*

Ersatz-Grosseltern
- *Wir wollen (z.B. für aus Deutschland zugezogene junge Familien) Kontakte zwischen den Generationen fördern, mit dem Ziel, Unterstützung in Alltagssituationen zu bieten.*

Allgemein
- *Neue Projekte führen wir in eine Pilotphase über und werten die Erfahrungen vor einer nächsten Budgetierungsphase aus.*

4.3. Massnahmen (Aktivitäten und Angebote)

In einem letzten Schritt geht es dann um die Frage, **wie (d. h. mit welchen Massnahmen bzw. Aktivitäten bzw. Angeboten)** die Ziele erreicht werden können und sollen. Zur Beantwortung dieser Frage gibt es in der Regel zwei Wege:

1. Das bestehende Angebot muss nur punktuell weiterentwickelt werden und der Verbesserungsbedarf ist überschaubar und mit bestehenden Ressourcen zu bewältigen: Dann können diese Massnahmen gemäss den folgenden Überlegungen einzeln geplant, budgetiert, ausgeschrieben, durchgeführt, evaluiert werden.
2. Eine grundlegende Neuorientierung in der Altersarbeit steht an. Dann kann ein breiterer Such- und Entwicklungsprozess initiiert werden, mit welchem beispielsweise im Rahmen einer Zukunftskonferenz[31] ein Altersleitbild erarbeitet und Aktivitäten und Angebote identifiziert und geplant werden. Dieser Prozess gewinnt, wenn ein erweiterter Kreis von mitarbeitenden Personen gewonnen werden kann. Von Schlüsselpersonen (siehe 2.2 und 2.3) können relevante Einsichten eingeholt werden.

4.4. Umsetzung (Planung/ Budgetierung von Einzelmassnahmen)

Die Planung einzelner Massnahmen erfolgt in der Regel in folgenden Schritten:

1. *Idee:* Welche Massnahme/Aktivität ist vorgeschlagen? Für und mit welcher Zielgruppe planen wir (Altersgruppe; Menschen, die wir neu ansprechen oder für eine Sache einladen oder motivieren wollen; Gruppe, die ihre Beziehung zur Kirchgemeinde vertiefen will)?
2. *Beschrieb:* Welche Wirkung wird erwartet? Was trägt die Massnahme/Aktivität zur Erreichung der Ziele (Kap. 3) bei? Welche Zusammenarbeitsformen streben wir an, die eine Zielerreichung unterstützen? Wie könnte die Massnahme/Aktivität ausgestaltet werden (Trägerschaft-Zusammenarbeit/ Vernetzung, Leitung, Freiwillige, etc.)?

[31] Die Zukunftskonferenz ist eine von mehreren möglichen Methoden. In den meisten Fällen wird es sinnvoll sein, für einen solchen Suchprozess eine externe Fachperson beizuziehen. Namen und Adressen solcher Fachpersonen können über vreni.burkhard@zh.ref.ch erfragt werden.

3. *Beurteilung:* Besteht dafür ein Bedarf? Gehört eine solche Massnahme/Aktivität zum Kernauftrag der Kirche (Entlastung, Unterstützung, Gemeinschaft, etc.)? Welche Handlungsfelder sind betroffen? Welche Zielgruppe von Menschen, die sich durch unterschiedliche Lebensstile auszeichnen, kann damit angesprochen werden? Gibt es Abhängigkeiten/Auswirkungen auf andere Massnahmen/Aktivitäten? Wer ist für das Thema speziell motiviert und will sich engagieren?
4. *Rahmenbedingungen:* Verfügbare Ressourcen müssen mit Angebot und Zielgruppe übereinstimmen (personell, finanziell, räumlich?).

Für die Umsetzung geplanter Massnahmen/Aktivitäten sind folgende Schritte angezeigt:

1. Durchführung erster Anlässe/Aktivitäten
   - Verantwortung klären, Team bilden
   - Vernetzung: Zusammenarbeit ausloten bzw. aufbauen
     - Gibt es langfristige oder kurzfristige Formen der Zusammenarbeit (win-win-Situationen)? Gibt es sie aus einem regelmässigen Austausch mit anderen Institutionen und Organisationen oder müssen solche Kontakte neu aufgebaut werden?
     - Welche Personen kenne ich persönlich, die die Vernetzung unterstützen können?
     - Wie kann für kirchliche Anliegen Vertrauen gefunden werden? Wo zeigen wir als Kirchgemeinde Interesse und bieten allenfalls Unterstützung an?
2. Zeitplanung/Arbeitsschritte
   a. Vorbereitung: wer macht was bis wann? Verantwortlichkeiten klären
   b. Durchführung
3. Öffentlichkeitsarbeit
   a. Ausschreibung/Einladung (über verschiedene Kanäle, vgl. auch Leitfaden Öffentlichkeitsarbeit, Komprax – www.zh.ref.ch/ -> Kirchlicher Informationsdienst)
4. Auswertung/allfällige Anpassungen

4.5. Freiwilligenarbeit als wichtige Ressource – auch in der Alters- und Seniorenarbeit

Freiwilliges Engagement hat in der Kirche Tradition. Die Freiwilligen aus allen Generationen prägen und bereichern das Leben der Kirchgemeinde. In der künftigen Alters- und Seniorenarbeit der Kirche werden Freiwillige eine noch wichtigere Rolle spielen. Seniorinnen und Senioren können und wollen ihre Ideen, ihre Erfahrungen und ihre Kompetenzen einbringen und so die Alters- und Seniorenarbeit mitgestalten.

Das erwarten Freiwillige

Wer sich engagiert, möchte als Person willkommen sein und ernst genommen werden. Heutige Freiwillige – dazu gehören auch die Jungpensionierten – formulieren ihre Erwartungen:
– Sinnvolle Angebote und Projekte mit interessanten Aufgaben
– Einführung, Förderung und Begleitung
– Experimentierfelder und Mitspracherecht
– zeitlich beschränkte und inhaltlich definierte Einsätze

Freiwillige sind verschieden: die einen schätzen anspruchsvolle Aufgaben, die andern übernehmen gerne ausführende Tätigkeiten.

Alle haben ihre Aufgaben
– Freiwillige haben Rechte und (selbst gewählte) Pflichten
– Verantwortliche planen die Einsätze, gewinnen, begleiten und fördern die Freiwilligen und beziehen sie bei der Auswertung mit ein. Dadurch gewinnen die Angebote an Qualität.
– Behörden sind für gute Rahmenbedingungen verantwortlich.

Freiwilligenarbeit ist nicht gratis zu haben, sondern erfordert zeitliche und finanzielle Ressourcen.

Grundlegendes für eine gute Zusammenarbeit
Das Miteinander ist ein Zusammenspiel, eine gute Zusammenarbeit auch ein Geschenk. Wertschätzung, geklärte Erwartungen und Aufgaben helfen Konflikte zu reduzieren.

Checkliste
– Machen wir in unserer Kirchgemeinde mündliche oder schriftliche Einsatzvereinbarungen?
– Haben alle Freiwilligen eine Ansprechperson, welche sie begleitet?
– Wird ein Erfahrungsaustausch für Freiwillige (mit ähnlicher Aufgabe) durchgeführt?
– Organisieren wir Weiterbildungen für Freiwillige oder kommen wir für die Kosten von Weiterbildungsangeboten auf?
– Werden Freiwillige persönlich verdankt und öffentlich anerkannt?
– Wie kommen die nötigen Informationen zu den Freiwilligen?
– Haben Freiwillige auch Mitsprachegelegenheiten? Nehmen sie bei Auswertungen teil?
– Kennen wir den Sozialzeitausweis und geben ihn auf Wunsch ab?
– Haben Freiwillige Zugang zur Infrastruktur (Räume, Kopierer etc.)?
– Werden Spesen und Auslagen entschädigt?
– Haben Freiwillige einen Versicherungsschutz und sind sie darüber informiert? (Muss: Haftpflicht und Vollkasko für Fahrdienste; Wünschbar: Unfallschutz für nicht-UVG-Versicherte)
– Beträgt der Freiwilligeneinsatz nicht mehr als 4 Wochenstunden im Jahresdurchschnitt?
– Wird der Einsatz durch Freiwillige in der Öffentlichkeit sichtbar gemacht?

Weiterführend zur Freiwilligenarbeit:
– Leitfaden und Arbeitsinstrumente zur Freiwilligenarbeit für reformierte Kirchgemeinden 2010
– Leitfaden Besuchsdienst mit Arbeitshilfen zu Aufbau und Erneuerung (erscheint 2011)
– Broschüre «Schön, dass Sie kommen!» für Besuchende
– **www.zh.ref.ch/freiwillig** mit Weiterbildungsagenda und Beispielen von Freiwilligenbroschüren, Einsatzvereinbarungen, Richtlinien/Konzepten aus Kirchgemeinden

Projektauftrag		Datum:
Ausgangslage		
Was ist Auslöser der Projektidee?		
Projektziel		
Zusammen mit Seniorinnen und Senioren sowie mit Schlüsselinstitutionen und Schlüselpersonen in der Gemeinde – überprüfen, ob die heutige Altersarbeit der Kirchgemeinde den sich wandelnden Bedürfnissen der Zielgruppe entspricht, – zu Handen der Kirchenpflege einen allfälligen Handlungsbedarf identifizieren, – Ziele für eine künftige Alters- und Seniorenarbeit vorschlagen und – Massnahmen entwickeln, mit welchen diese Ziele umgesetzt werden können, und den dafür erforderlichen Ressourcenbedarf (Stellenprozent, Finanzen) klären.		
Projekt-Organisation		
Projekt-LeiterIn: **MitarbeiterInnen der Kirchgem.:** **Seniorinnen und Senioren** **Einbezug weiterer Institutionen**	 (auch über die «Kerngemeinde» hinaus) (falls die Kirchenpflege spezielle Kooperationen will)	
Termine		
Beginn Projektarbeit **Endtermin**		
Finanzen		
Budget Projektarbeit		
Bemerkungen		
Datum:	Unterschrift:	

Liste zum Thema «Alter» in der Bibliothek Hirschengraben 50

Autor/Titel	Jahr	Signatur
Bühlmann, Beat (Hrsg.) Die andere Karriere: Gesellschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte – am Beispiel von Innovage	2010	21 Cc 18
Dannenmann, Matthias Die Begleitung älterer Menschen durch Bildung, Gemeindeaufbau und Seelsorge : ein wachsender Auftrag christlicher Gemeinden in einer älter werdenden Gesellschaft	2009	10 Kf 25
Eglin, Anemone Das Leben heiligen : Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz : ein Leitfaden	2006	10 He 68
Eglin, Anemone Tragendes entdecken: Spiritualität im Alltag von Menschen mit Demenz.	2009	10 He 82
Gäbler-Kaindl, Christa Frauenmorgen : Aufbrüche in eine christliche Alterskultur	2005	10 Kf 26
Gross, Peter Glücksfall Alter : alte Menschen sind gefährlich, weil sie keine Angst vor der Zukunft haben	2008	21 B 6
Grün, Anselm Leben ist jetzt : die Kunst des Älterwerdens	2009	21 Cb 22
Kazis Cornelia, Ugolini Bettina Ich kann doch nicht immer für dich dasein 2008	2008	21 B 15
Kunz, Ralph (Hrsg.) Religiöse Begleitung im Alter : Religion als Thema der Gerontologie	2007	10 Kf 24
Perrig-Chiello Pasqualina, Höpflinger François Die Baby-Boomer, Eine Generation revolutioniert das Alter	2009	21 B 13
Peters, Meinolf Die gewonnenen Jahre : von der Aneignung des Alters	2008	21 B 9
Riedel, Annette >>… wie auf einen Berg steigen<< : Alter und Altern in der Gesellschaft	2007	10 Kf 21
Rivuzumwami, Carmen (Hrsg.) Aufbruch ins Alter : ein Lese-, Denk- und Praxisbuch	2008	21 B 5
Rüegger, Heinz Alter(n) als Herausforderung : gerontologisch-ethische Perspektiven	2009	21 B 12
Rüegger, Heinz Zum würdigen Umgang mit älteren Menschen, Charta der Zivilgesellschaft 2010	2010	21 B 14
Schneider-Flume, Gunda Alter - Schicksal oder Gnade? : theologische Überlegungen zum demographischen Wandel und zum Alter(n)	2008	21 B 8

www.zh.ref.ch

Evangelisch **reformierte**
Landes **Kirche**
des Kantons **Zürich**